

achtet dessen der Region im neuen, Osten und Westen umspannenden Koordinatensystem der Rückfall in die Peripherie? Im Zeichen des EU-Beitritts ist dieser Entwicklungspfad weniger wahrscheinlich als eine Neuauflage der „europäischen Erfolgsgeschichte Südeuropas“.

Nicht alle 16 Beiträge des Bandes sind von gleicher Qualität; bei großangelegten Gemeinschaftsunternehmen ist dies allerdings unvermeidlich. Auch sind nicht alle Länder der Region gleichgewichtig repräsentiert – Sammelunternehmen dieser Art lassen sich jedoch nicht am Reißbrett konzipieren. Lobend hervorzuheben ist der Mut der Hrsg. zu beträchtlicher chronologischer und geographischer Spannweite, die von der theoretisch vorzüglich informierten Einleitung diszipliniert zusammengehalten wird.

Salzburg

Christoph Boyer

Wojna polsko-sowiecka 1920 roku w dokumentach niemieckiej dyplomacji. [Der polnisch-sowjetische Krieg 1920 in den Dokumenten der deutschen Diplomatie.] Hrsg. von Karol Jonca. (Acta Universitatis Wratislaviensis, Bd. 2292.) Wydawnictwo Uniwersytetu Wrocławskiego. Wrocław 2002. 616 S., umfangr. Quellenanh., dt. Zusatzf.

Die vorliegende Edition macht in Ergänzung zu den Polen betreffenden 34 Schriftstücken des dritten Bandes der Akten zur deutschen Auswärtigen Politik 202 weitere Dokumente aus den Beständen des Politischen Archivs des Auswärtigen Amtes der Bundesrepublik Deutschland der Öffentlichkeit zugänglich. Sie fallen mit wenigen Ausnahmen in den Zeitraum zwischen dem 16. März und dem 12. Oktober 1920, dem Tag des Präliminarfriedens zwischen Polen und Sowjetrußland, und weisen thematisch weit über das in Vorwort (S. 7-12) und Einleitung (S. 13-57) des Hrsg.s begründete Anliegen hinaus, den polnisch-sowjetischen Krieg bzw. die prekäre Lage Polens zwischen Deutschland und Sowjetrußland in der Phase des Krieges mittels deutscher diplomatischer Akten zu dokumentieren. Im übrigen waren der Vormarsch der Roten Armee auf Warschau, das „Wunder an der Weichsel“ sowie die deutschen und russischen Aversionen gegen das unabhängige Polen lediglich in der offiziellen kommunistischen Historiographie Osteuropas „vergessen“. Erst vor dem breiteren Hintergrund der jüngsten internationalen Forschung zur europäischen Nachkriegszeit und zum russischen Bürgerkrieg gewinnt das disparate Material allerdings seinen besonderen Stellenwert. Aus der Perspektive unterschiedlicher deutscher Instanzen zeigen sich die komplexen außenpolitischen und militärischen Optionen der beteiligten Mächte. Im weiten Hinterland der Feldzüge und an den ungesicherten Grenzen destabilisierten politisierte Weltkriegsgefangene, Deserteure, Partisanen und Flüchtlinge die Staatlichkeit in Ostmitteleuropa und konkurrierten Freiwilligenverbände mit abenteuerlichen Zielen um die Vorherrschaft in den Regionen. Jede Art von Emissären, Kundschaftern, „Generälen“ und politischen Hochstaplern traten als Gewährsmänner deutscher Diplomaten, Geschäftsträger und Verwaltungsbeamter auf. Gerüchte formten die Bilder von der nach Mitteleuropa vorstoßenden „Weltrevolution“. Während hartnäckig über eine militärische Offensive der Roten Armee auch gegen Deutschland spekuliert wurde, reichte deren Schlagkraft nach Ansicht der Heeresleitung lediglich für die Erreichung des vermeintlich vordringlichen „nationalen“ Ziels Moskaus, nämlich Polen „zurückzuholen“. Eine Unterstützung des letzteren wurde kategorisch ausgeschlossen.

Die photomechanisch reproduzierten Akten werden durch polnisch-deutsche Regesten und ein Namensregister erschlossen.

Hamburg

Nikolaus Katzer

Diktatur – Krieg – Vertreibung. Erinnerungskulturen in Tschechien, der Slowakei und Deutschland seit 1945. Hrsg. von Christoph Cornelißen, Roman Holec und Jiří

Pešek. (Veröffentlichungen der Deutsch-Tschechischen und Deutsch-Slowakischen Historikerkommission, Bd. 13.) Klartext Verlag. Essen 2005. 500 S.

Der Verquickung von Faktenermittlung, öffentlicher Erinnerung und politischer Instrumentalisierung von Geschichte ist dieser Band der Deutsch-Tschechischen und Deutsch-Slowakischen Historikerkommission gewidmet. Er enthält die Referate einer Tagung zum Thema „Erinnerungskulturen seit 1945“ vom März 2001 in Brünn, die um weitere Forschungsbeiträge zu aktuellen Problemen ergänzt worden sind, was es ermöglicht hat, dem Band in sechs Abschnitten einen stringenten Aufbau zu geben. Drei heutige Staaten stehen im Zentrum der Betrachtung, mit der DDR als viertem Bezugspunkt.

In seinen einleitenden Vorbemerkungen zu Methoden und Fragestellungen der Forschung über Erinnerungskulturen im gesamteuropäischen Kontext bemerkt Christoph Cornelißen, daß diese bislang nur ein Wunsch sei, da Untersuchungen über einzelne Länder dominierten und länderübergreifende Vergleiche erst in Ansätzen versucht worden seien. Das erste Kapitel ist der Rolle der Geschichtswissenschaft bei der Entstehung einer öffentlichen Erinnerung gewidmet. Der Vergleich zwischen der tschechoslowakischen und der bundesdeutschen Beschäftigung mit dem Widerstand gegen den Nationalsozialismus steht im Zentrum der Untersuchung von Jiří Pešek, der trotz der unübersehbaren Unterschiede und der zeitlichen Verschiebung in der Wahrnehmung historischer Themen in beiden Ländern zu dem Schluß kommt, daß sich die deutsche und die tschechische Diskussion nahezu parallel entwickelt haben (S. 66). In seinem z.T. bissigen Beitrag zur Situation in der Slowakei nach 1989 kann Ivan Kamenec am Beispiel der Erinnerung an die Zeit des Zweiten Weltkriegs indes die Grenzen des Wirkens der Historiker aufzeigen: Gegen die Instrumentalisierung der Geschichte durch Politiker und Journalisten, die in ihrem Bemühen zur Rehabilitierung der slowakischen „Kriegsrepublik“ von Exilhistorikern energisch unterstützt werden, haben sie kaum eine Chance, sich in der Öffentlichkeit Gehör zu verschaffen. Angesichts der Diffamierung der einheimischen Historiker und der Schaffung z.T. abstruser geschichtlicher Mythen, an der auch die ehrwürdige *Matica Slovenská* beteiligt war, kann K. hier nur einen „historiographischen Rückschritt“ konstatieren. Eine Mythenbildung anderer Art schildert Martin Sabrow am Beispiel der untergegangenen DDR, in der im Zusammenwirken von Quellenaussagen und den persönlichen Erinnerungen politischer Funktionsträger ein „homogenisiertes Gedächtnis“ geschaffen und verpflichtend gemacht worden sei, das die „Utopie einer kollektivierten Authentizität“ bezeugen sollte (S. 99). In einem umfangreichen, auch die breite biographische Literatur berücksichtigenden Überblick über das Problem der Kollaboration im „Protektorat“ in tschechischen Neuerscheinungen seit 1989 kommt Detlef Brandes zu dem Ergebnis, daß von einer „Staatskollaboration“ nach Art des französischen Vichy-Regimes nicht die Rede sein könne, sondern die Protektorsregierung wegen ihrer Politik des Abwartens und „Überwinterns“ eher mit den „Ersatzregierungen“ Belgiens und der Niederlande zu vergleichen sei.

Im zweiten Abschnitt steht die Frage im Vordergrund, ob erst durch politische Reden in der Öffentlichkeit ein kollektives Bild von Diktatur und Krieg vermittelt wurde, das dann als öffentliche Erinnerung weiterwirkte. Am Beispiel der drei ersten Staatspräsidenten der kommunistischen Tschechoslowakei macht Miroslav Kunšát deutlich, wie durch öffentliche Reden, Rituale und Inszenierungen eine selektive Erinnerung vorgetragen und durch die Massenmedien verbreitet wurde, so daß nicht mehr klar zu trennen sei, ob der „Mythos von München“ dadurch erst geschaffen oder in der Öffentlichkeit nur verfestigt worden sei. Für die DDR zeigt Jürgen Danyel, wie die herrschende Funktionärskaste die Rolle der Kommunisten im Widerstand gegen den Nationalsozialismus konsequent über den Einfluß anderer Faktoren gestellt und damit die Erinnerung an die Vergangenheit als Herrschaftslegitimation mißbraucht hat. Die Erlebnisse der Vertriebenen, die in der DDR bis zu 25% der Bevölkerung ausmachten, blieben dabei ebenso auf der Strecke wie kritische Fragen nach der Verführbarkeit der Arbeiter durch die nationalsozialistische Rassenlehre oder der Begründung einer verordneten „Völkerfreundschaft“ zu jenen Nachbar-

staaten, aus denen die Vertriebenen gekommen waren. Bis in die Gegenwart reicht der Beitrag von K. Erik Franzen, der aus dem Ritual der „Sudetendeutschen Tage“ das Selbstverständnis einer „Volksgruppe“ destilliert, in welchem eine „Ersatzheimat“ konstruiert und dabei unerwünschte Elemente – wie der Weltkrieg – weitgehend ausgeblendet werden. Die dabei entstehende Geschichtsklitterung eines „Opferdiskurses“ wird bis heute in einer Nischenhistoriographie gepflegt und deren Stereotype gelegentlich noch immer in die aktuelle Politik in Deutschland eingebracht.

Den Orten, an denen Erinnerung sinnlich faßbar wird, ist der dritte Abschnitt gewidmet. Vojtěch Blodig schildert den wegen des einseitigen Fokus' auf dem kommunistischen Widerstand mühsamen Weg zur Errichtung einer Gedenkstätte für die ermordeten Juden in Theresienstadt/Terezín. Was sind Denkmäler wert, bei denen sich niemand mehr etwas denkt? – Zdeněk Hojda untersucht diese Frage am Beispiel Tschechiens, wo viele Gedenkstätten für gefallene Rotarmisten mit denen für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges konkurrieren. Noch kritischer fragt Ľubomír Lipták nach der Funktion von Denkmälern in der Slowakei, wo mehr als 2000 Denkmäler und Gedenktafeln an die acht Monate Kriegserfahrung während des Slowakischen Volksaufstandes erinnern sollen, nicht aber an die Tatsache, daß im Weltkrieg Slowaken in acht verschiedenen Armeen dienten und fielen. Denkmäler können stehend sterben, formuliert der Vf. ironisch, wenn sie nicht in die lokalen Traditionen und Rituale eingebunden werden können. An den langen und manchmal peinlichen Weg bis zur Einweihung der Berliner Gedenkstätte für die ermordeten Juden Europas erinnert der Beitrag von Edgar Wolfrum. Zu deren Vorgeschichte gehört auch, daß sich die Verantwortlichen der DDR lange weigerten, einen Anteil an dieser deutschen Schuld anzuerkennen, und erst kurz vor dem Ende der DDR zu einer anderen Einstellung gelangten, als außenpolitische Überlegungen dies geraten erscheinen ließen.

Im vierten Kapitel wird die Gestaltung von Erinnerung in Dokumentar- und Spielfilmen behandelt, die trotz der Flüchtigkeit von Bildern gleichwohl große und dauerhafte Wirkung ausüben können, wie der Fernsehfilm „Holocaust“ Ende der siebziger Jahre eindrucksvoll gezeigt hat. Für den tschechischen Film stellt dies Blahoslav Hruška dar und führt aus, daß in den sechziger Jahren besonders viele Filme zum Thema Krieg und Okkupation entstanden sind, die z.T. sogar dem herrschenden Geschichtsbild widersprachen. Für die Slowakei behandelt Jelena Paštéková ein ähnliches Thema, wobei hier das schwierige Sujet des Aufstandes zu Kompromissen mit der Zensur zwang. Das Bild des Nationalsozialismus in west- und in ostdeutschen Spielfilmen der unmittelbaren Nachkriegszeit untersucht Sylvia Schraut und konstatiert dabei mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede: Über die Grenzen der politischen Systeme standen die subjektiven Erfahrungen und menschlichen Tragödien im Vordergrund, der Nationalsozialismus selbst blieb weitgehend außerhalb der Betrachtung.

Die politisch-publizistischen Debatten zum Thema Vertreibungen stehen im Zentrum des fünften Abschnitts, den Claudia Kraft mit einem Vergleich zwischen der Diskussion in Polen und in der Tschechoslowakei bzw. Tschechien eröffnet. So unterschiedlich die Ausgangslage in beiden Staaten war, so verschieden verlief auch bisher die Diskussion. Während in Polen das Leid deutscher Vertriebener heute eher Anerkennung findet und sich mit ähnlichen polnischen Erfahrungen im Zuge der Westverschiebung in einer gemeinsamen „Opfergeschichte“ verbinden kann, war die Diskussion im tschechischen Fall intensiver und hat zu unbequemen Fragen nach tieferreichenden Faktoren des sudetendeutsch-tschechischen Verhältnisses und einer eigenen „Schuld“ geführt, die nicht einfach auf die Großmächte abgewälzt werden kann. Auf eine besondere Facette der tschechischen Diskussion unmittelbar während der Vertreibungen verweist der Beitrag von Milan Drápalá über die Zeitschrift *Obzory* (Horizonte), die in den Jahren 1945/46 als fast einziges Presseorgan gegen die antideutschen Auswüchse Front machte.

Mathias Beer behandelt anschließend die Entstehung der Dokumentation „Vertreibung und Vertreibungsverbrechen 1945-1948“, die 1989 von der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen herausgegeben wurde, deren größter Teil aber aus einem bereits 1974 ver-

öffentlichen Bericht des Bundesarchivs besteht. Der Vf. schildert, wie außenpolitische Zielsetzungen, politische Einflußnahme und die persönliche Betroffenheit der Hrsg. der in vielem als Vorbild dienenden umfangreichen „Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa“ von 1953-1962 in recht undurchsichtiger Weise zu dieser Veröffentlichung geführt haben, die im Ergebnis weniger ein Beitrag zur Erforschung des Gegenstandes als vielmehr ein Relikt des Kalten Krieges gewesen ist.

Das sechste Kapitel ist der Aufarbeitung von Kriegs- und Nachkriegserfahrungen in Ost- und Ostmitteleuropa nach dem Zusammenbruch der kommunistischen Regime gewidmet. Andreas Langenohl zeichnet die Entwicklung zu einem breiten publizistischen Diskurs mit antikommunistischer Tendenz in Rußland seit 1992 nach. Bereits seit 1995 sei jedoch eine vom Staat getragene erinnerungspolitische Wende sichtbar, in der sich russischer Patriotismus und sowjetische Tradition verbinden. In Polen hingegen befindet sich das nationale Gedächtnis, wie Rafał Stobiecki beschreibt, in einem starken Wandel und ist von einer Pluralität der Interpretationen von Vergangenheit gekennzeichnet. Dabei habe es aber insgesamt den Anschein, daß die zumeist kritische Sicht der polnischen Historiker auf die jüngere Geschichte Polens nur noch wenig Einfluß auf die Gestaltung des öffentlichen Gedächtnisses hat. Bernd Faulenbach untersucht anschließend die Entwicklung der gesamtdeutschen „Erinnerungsgesellschaft“ seit 1989, in der schon vor der Wende eine Annäherung zu verzeichnen gewesen sei und die nach der Wende nun allmählich in einem „positiven Gedächtnis“ zusammenfließe, etwa in der Auseinandersetzung über den Nationalsozialismus und den Stalinismus. Dies werde nach Ansicht des Vf.s die deutsche Erinnerungskultur an die der anderen Nationen Europas heranführen.

Im Schlußbeitrag zieht Peter Haslinger eine Art Bilanz und legt dar, wie seiner Ansicht nach die geteilte Erfahrung von Zwangsmigrationen Ausgangspunkt einer gemeineuropäischen Erinnerungskultur sein könnte, die zwar durchaus mehrere Perspektiven aushalten müsse, aber durch die Aufhebung nationaler Opfer-Täter-Perspektiven integrierend und identitätsstiftend wirken könne. „Um diesen Prozess zu fördern“, so die Hrsg., „bedarf es allerdings einer genauen Kenntnis der Vorbelastungen aus der kollektiven Erinnerungsgeschichte der europäischen Nationalstaaten“ (S. 23) – und da stehen wir vielleicht erst am Anfang eines langen Lernprozesses.

Köln

Manfred Alexander

Wann ziehen wir endlich den Schlussstrich? Von der Notwendigkeit öffentlicher Erinnerung in Deutschland, Polen und Tschechien. Hrsg. von Wolfgang Benz. (Perspektiven und Horizonte, Bd. 2.) Metropolis Verlag, Berlin 2004. 224 S.

Den zehn Beiträge enthaltenden Sammelband leitet Wolfgang Benz mit einer Skizze zu verschiedenen Stationen von „Flucht und Vertreibung aus dem Osten“ ein – angefangen bei ihren Ursachen in den NS-Verbrechen im besetzten Ostmitteleuropa über die Zwangsausweisung der Deutschen bis hin zu deren Aufnahme und Eingliederung westlich von Oder und Neiße. Eva und Hans Henning Hahn befassen sich anschließend in „Die sudetendeutsche völkische Tradition: Ein tschechisches Trauma des 20. Jahrhunderts“ profund mit den national-politischen und antitschechischen Bestrebungen jener drei Millionen Deutschen, die in Böhmen lebten und sich 1918 unerwartet als Bürger des neugeschaffenen Nationalstaates der Tschechen und Slowaken wiederfanden.

Unter der unscharfen Überschrift „Polen – Juden – Deutsche“ zeichnet Beate Kosmala fragmentarisch Ursachen, Verlauf und Ertrag des polnischen Geschichtsdiskurses nach, der sich – rund 60 Jahre nach dem Geschehen – an dem Massenmord an Juden in Jedwabne und an dessen jahrzehntelanger Tabuisierung entzündet hatte. Während hier die einheimische Bevölkerung in der „Täter“-Rolle thematisiert wird, ist bei Piotr Madajczyk zu erfahren, Polen seien unter der NS-Okkupation lediglich zuschauende „Zeugen der Ausrottung der Juden gewesen“ (S. 101). Er referiert die in deutsche und sowjetische